

**LUIGI TOSCANO**  
**MIT SILKE KETTELHAKE**

# **KANAKENKIND**

Mit der Kamera durch Dunkelheit, Licht und Hoffnung

Vom Einwandererkind zum Fotografen  
der Holocaustüberlebenden

**HERDER** 

FREIBURG · BASEL · WIEN

*Dieses Buch widme ich der Bundesrepublik Deutschland.*

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2026  
Hermann-Herder-Str. 4, 79104 Freiburg  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.herder.de](http://www.herder.de)

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich an  
[produktsicherheit@herder.de](mailto:produktsicherheit@herder.de)

Textkonzeption und Recherche: Silke Kettelhake  
Satz: Daniel Förster  
Herstellung: DZS Grafik, Ljubljana

Printed in Slovenia

ISBN (Print): 978-3-451-39907-7  
ISBN (EPUB): 978-3-451-84129-3  
ISBN (EPDF): 978-3-451-84128-6

# INHALT

Prolog .....	7
Im Turboschleudergang .....	13
Schutzlos .....	19
Im Gepäcknetz .....	24
Im Affekt .....	28
Unter Nonnen .....	32
Warmes Paderborner und kalte Cola .....	41
Haßloch .....	50
18 Jahre und null erwachsen .....	60
Autopilot in den Abgrund .....	65
Was ganz Bitteres .....	70
A sagen, B sagen .....	74
Clean bleiben .....	78
Uffbasse! Mann, Mann, Mannheim .....	84
Von Krakau nach Auschwitz .....	88
Die Gegenwart beginnt .....	96
Rums-bums macht mein Herz .....	102
Den Unsichtbaren ein Gesicht geben: Heimat_Asyl .....	109
Andrzej, Tadeusz, Zdzisław, Edward, Bolesław .....	115
»Gegen das Vergessen« nimmt Fahrt auf .....	125
Horst Sommerfeld, Gelsenkirchen: Ein Trauma bricht auf .....	134
Gertrud: Wass ketne! .....	138
Im Elternheim .....	144
Hunger .....	148
Der Satz von Susan .....	153
Blaue Augen und roter Samt .....	158
Burning Down the House .....	166
Von hea Monnem! nach Babyn Jar .....	171
Staatsakt .....	179

Margot .....	184
Walter: Stern unterm Kreuz .....	189
Premiere in New York .....	194
Washington und Rita Rubinstein .....	198
Boston: Zeit nehmen für die »Sche’erit Hapleta« .....	206
Die Liebe ist nicht aufzuhalten .....	208
Juden in Wien: Die Vorbereitungen .....	216
Born to Ride .....	219
Wien, Mai 2019 .....	223
Kansas City und Big Sonia .....	230
Bahnhöfe .....	235
Vom Salle des Pas Perdus in die Geisterstadt Paris .....	241
Die Ewiggestrigen .....	246
Mauthausen .....	248
Wiedersehen mit Anna .....	250
Angst und Ohnmacht zerschmelzen unter Zärtlichkeit .....	256
Ein KGB-Major und ein Propagandafilm .....	261
»Ich habe Hitler überlebt, also überlebe ich auch Putin« .....	265
Im Lebe-recht-Dorf .....	271
Das Album .....	278
Von Potulice nach Nakło nad Notecią .....	283
Archiwum Panstwowe w Bydgoszczy .....	290
Blut und Rassenkrieg .....	293
Holzschuhe für Russenkinder .....	296
»Partisanenkrieg« .....	299
Auschwitz, 9. September 1943 .....	304
Anna und die Wahrheit .....	308
Filmpremiere in Mannheim .....	314
Civitella .....	318
Der Cousin von Primo Levi .....	321
Visit Tuscany: San Terenzo Monti .....	324
Eine Geste mit Wirkung .....	331
Die Schulhofausstellungen .....	341
Fine .....	352
Dank .....	355
Literaturverzeichnis .....	357
Bildnachweis .....	368

# PROLOG

Das hier ist ein Buch über ein »Kanakenkind« und ein »Bandenkind«.

Der Geruch von Annas Wohnung in Kyjiw, so wie ich ihn zum ersten Mal wahrgenommen habe, ist in mir. Da mischt sich der Kohler Rauch aus den Öfen, das Muffige der Treppenhäuser, der Luftstau, der entsteht, wenn draußen viel Schnee liegt, etwas Scharfes ist auch darin. Das Metallische des Aufzugs liegt drunter, die Wärme in der Wohnung, die nicht regulierte Heizungsluft. Der Geruch des Ostens, der Armut.

Anna ist das Herzstück meiner Fotoausstellungen der Holocaustüberlebenden, die ich ganz bewusst im öffentlichen Raum platziere, nicht in der sterilen Welt der Museen, der Galerien. Die kleine Anna, blond und blauäugig, nannten die Deutschen 1943 »Bandenkind«.

Mich nannten die Deutschen »Kanakenkind«. Ich spürte die Ablehnung. Ich spürte die Feindschaft. Wir waren die Fremden, die Kanaken, die Zitronenschüttler. Meine Eltern kamen aus Italien, meine Mutter, mein Vater sprachen kein Deutsch, sie lernten es nicht, sie sind in Deutschland nie angekommen. Mein Vater malochte, Mamma war zu Hause mit uns. Sieben Kinder. Lange wusste ich nicht, was aus mir werden soll. Wer ich werden will. Lernte die Straße kennen. Die Härte des Asphalts. Die Sonne knallte auf Beton, doch ich blickte nur noch in den schwarzen Tunnel. In letzter Minute die Kurve gekriegt, vom fahrenden Zug ins Jenseits abgesprungen: Jetzt weiß ich das. Weiß, wie es sich anfühlt, das Leben zu lieben. Meine Arbeit zu lieben: Ich bin Fotograf. Der Fotograf der Holocaustüberlebenden. Das Buch hier ist ein Flashback und volle Pulle voraus: Woher komme

ich? Wo will ich hin? Gleichzeitig geht der Blick zurück, zu Anna, zu ihrer jahrzehntelangen Suche nach ihrer wahren Identität.

Oelsnitz im Erzgebirge, meine Bilder stehen auf einem Schulhof in Sachsen. Auf der Fahrt dorthin knallten mir die Plakate der AfD in die Augen, ihre Wahlwerbung nimmt ganze Häuserwände ein, »Grenzen schützen, Zurückweisungen jetzt«, »Abgelehnte Asylbewerber konsequent abschieben«. Mit Unterstützung des Techmilliardärs Elon Musk ist die AfD mit Rückenwind durch den Wahlkampf geflogen. Noch wabert das Gerücht von der »Brandmauer« durch die Politik. Im Bundestag soll die AfD von Mehrheitsfindungen ausgeschlossen bleiben, während sich in Sachsen die CDU-Stimmen mehren, ohne die Akzeptanz der AfD sei keine politische Arbeit möglich. Mit Rechtsextremen? Mit Menschen, die von ihren teils hier geborenen Mitmenschen offen eine »Remigration« fordern?

»Gab's in Deutschland überhaupt Juden? Und wieso gibt's jetzt so gut wie keine mehr?«, fragt ein Oelsnitzer Schüler im frühen Teenageralter, strenger Seitenscheitel, provozierende Miene, Thor-Steinar-Klamotte von Kopf bis Fuß. Gelächter auf der Schulhofausstellung, seine Kumpel tragen die gleiche Überheblichkeit zur Schau. Dicka, Alta, Alta, Dicka, dö Örsch, so geht das die ganze Zeit unter den Jungs – und in meine Richtung: Schie! Addsché! Sie grienen untereinander, lass uns een baff'n, de Tüpe sollt ma diddsch'n. Sie meinen damit mich. Ich bin keiner von euch. Ich bin Luigi, mit all meinen Erfahrungen, Nöten, Hindernissen, mit all meiner Verzweiflung, meinem Humor, meiner Intuition.

Ein Anruf eines Unbekannten, Sohn eines KZ-Überlebenden. Er bedankt sich herzlich für die Ausstellung in der Oelsnitzer Schule: »Für die Kinder ist die Geschichte schon sehr weit weg.« Seine Stimme zittert, die Aufregung, die Empörung, die ihn überhaupt zu seinem Anruf gebracht hat: »Wenn Opfer und Täter nicht mehr leben, droht die Geschichte des Holocausts in Vergessenheit zu geraten. An diesem Punkt sind wir jetzt. Ich

habe diese Angst wie 1933, wie 1939, die Rechten klopfen an die Fensterscheibe.« Für viele in der heutigen Schülergeneration sind die politische Wende, die DDR, die Nazidiktatur und der Zweite Weltkrieg irgendwas weit weg vom eigenen Alltag und Bewusstsein. Die Schüler:innen wissen nicht, dass die Brüder Salman und Simon Schocken in Oelsnitz in der Meinertstraße 1904 eines der größten und modernsten Kaufhäuser des Deutschen Reichs bauen ließen, einen Konsumtempel mit 1200 Quadratmetern für das durch Textilindustrie und Steinkohleabbau prosperierende Städtchen, das Gründerhaus des Schocken-Konzerns, aus dem in den 1920er Jahren die viertgrößte Warenhauskette Deutschlands entstand. Sie wissen nichts über Juden in Sachsen, ihr Wirken in Wirtschaft, Handel, Wissenschaft, Kultur, Architektur. Die Buch-, Musik- und Messestadt Leipzig hatte die sechstgrößte jüdische Gemeinde Deutschlands, Juden prägten die Textilfabrikation und den Pelzhandel, die Verlags- und die Musikwelt.

Ich will verhindern, dass die Geschichte mit dem Fortgang der letzten Überlebenden in Vergessenheit gerät. Auch Annas Bild steht in Oelsnitz. Aus Annas freundlichen, hellblauen Augen trifft ihr Blick die Schüler:innen. Und die schauen zurück. Einige voller Ignoranz, doch viele ihrer Gesichter sind voller Fragen. Wieso konnte Anna nicht entkommen? Was passierte mit ihrer Familie? Wie ist sie später mit ihren Erfahrungen umgegangen? Anna und die anderen Überlebenden, Zilly Schmidt, Esther Falk, Thomas Lenda, Erwin Stern, Edith Horn, Johanna Gerechter Neumann, Bronia Weiner, Natalja Bogatyrenka, Laureen Nussbaum, Anne Boher, Susan, Amira, Horst, Rita, Walter, sie wurden mir zu Freunden. Vielen wurde ich ein Freund. Sie haben auf die Reisenden in den Bahnhöfen von München, Köln, Dresden, Leipzig, Erfurt, Wiesbaden, Osnabrück, Garmisch-Partenkirchen und in vielen anderen Städten geblickt, aus denen einst die Waggons in Richtung Hölle rollten. Annas Bild ist um die Welt gereist, an berühmte Orte, Orte, auf die die Kameras gerichtet werden, die der Touristen, die der Weltpresse: Berlin, New York City, Washington, Boston, San Francisco, Wien, Kansas City, Pittsburgh, Genf, Paris – und Kyjiw.



All meine Reisen gegen das Vergessen handeln vom Suchen und Finden. Sie dauern an. Die Geschichte der Konzentrationslager wird niemals zu Ende erzählt sein. Mehr als 600 Überlebende der NS-Verfolgung habe ich inzwischen fotografiert, bin ihnen persönlich begegnet. Ob jüdische KZ-Häftlinge, politisch Verfolgte, Sinti und Roma, von Euthanasie Betroffene, sogenannte Asoziale, Lesben und Homosexuelle oder Zwangsarbeiter:innen: Für die Porträtierten war der Schritt vor die Kamera auch die Rückkehr in eine nicht zu bewältigende Vergangenheit. Alle, die ich fotografiert habe, waren in den 1930er und 1940er Jahren Kinder oder Jugendliche, von denen viele ihr Leben lang traumatisiert bleiben. Schutzlose Kinder, die mitansehen mussten, wie ihre Mutter, ihr Vater, ihre Geschwister, ihre gesamte Verwandtschaft ermordet wurden.

Da ist die Chance, das Leid, die Qual, auch das Überleben sichtbar werden zu lassen. Stellvertretend für das Grauen, das millionenfach geschehen ist. Namen. Menschen. Geschichten. Geschichten, die diese Menschen, die das Grauen überlebt haben, mit uns teilen. »Lest We forget: Gegen das Vergessen«, ist viel mehr, als nur in unsere dunkle Vergangenheit zurückzuschauen.

Für das Foto wähle ich immer den gleichen Ausschnitt, Kopf, Hals, Schultern, vor einem schwarzen Stoffhintergrund, den ich an Bücherregalen, an Zimmertüren, an Gardinenstangen befestige. Oder jemand hält ihn einfach hoch. In den Pupillen spiegelt sich mein mattes Ringlicht, der Blick der Überlebenden fasziniert, er erzählt vom Leid und vom Wiederaufstehen, wie die Schicksalsmelodien ihrer Falten.



## IM TURBOSCHLEUDERGANG

Unsere Bude in Budenheim am Rhein bei Mainz war definitiv zu klein. Die Wäsche trocknete in der Küche, der Esstisch stand in der Küche, wir alle saßen in der Küche, die Mutter trank in der Küche, eher heimlich, den breiten Körper in der Schürze von uns abgewandt, Bier um Bier um Bier, schäumendes, goldenes Bier trank sie Flasche um Flasche, Dose um Dose zischte auf. Kühl und dunkel lagerten die Kartoffeln im Keller, ausgestreckt auf den keimenden Rumpelkartoffeln der Vater, der sich in die Bewusstlosigkeit trank; ohne hinzusehen, mit zwei Fingern, wendete er seine Adriano-Celentano-Kassetten und stopfte sie zurück in den Kassettenrekorder: »Uh ... uh«. »Amore no«. Paolo im Suff, das Fantasieenglisch von Celentano nachbrabbelnd, am besten konnte er »Prisencolinensinainciusol« mitsingen, ein Celentano-Song in erfundenem English, echt war nur das »Alright!«, bei dem Vater sich auf den Kartoffeln streckte, als wollte er einem Unbekannten salutieren.

In den Schränken saßen die Dämonen, die mit Mama schimpften, war sie doch schon seit Jahren hilflos in der Enge ihrer Ehe gefangen. Non riesci a tenerlo a mente, mi scoppia la testa. Mir platzt der Kopf. Mehr sprach sie nie über sich. Doch ihre Klagen brachten die Küche zum Bersten. Ich sehe sie noch, ihren Rücken vor dem altmodischen deutschen Vollholzküchenbüfett, das Rücken ihres Kopfes beim schnellen, heimlichen Schlucken. Nie tranken meine Eltern öffentlich oder so, dass sie Spaß dran hatten. Nie gingen sie in deutsche Kneipen, in den Goldenen Ritter oder den Budenheimer Weinstand. Sie tranken, um zu vergessen, um sich zu vergessen. Das Küchenbüfett bekamen wir geschenkt, es hieß Heidi, das stand irgendwo da an dem Möbelklotz. Hei-di war das erste Wort, das ich lesen konnte.

Meine Eltern kamen mit nichts, irgendwie reisten sie mit dem Zug ins Nichts, nur jeder für sich mit einem Koffer und einer gebündelten Decke, ohne Möbel, ohne Geld, für Vater nichts in Aussicht als die Schufferei in der Glashütte in Budenheim. Sie kamen vom Land, aus der Kargheit im Süden Italiens, konnten kaum ihren Namen schreiben, gar mit deutschem Geld rechnen. Sie hatten das nicht gelernt. Sie kannten nichts anderes, sie kamen als Fremde nach Deutschland, und sie blieben die Fremden. Sie kamen nie an. Wir Kinder sahen vieles, das wir nicht sehen sollten. Den abgeschlagenen Flaschenhals. Den Hals meiner Mutter in seinen Händen. Die Beine meiner Mutter gespreizt, der Vater dazwischen. Ihr Jammern wie das eines angeschossenen Wildtiers. Wir waren keine Wunsch Kinder, keine Sonntagskinder. Wir waren Kinder, die einfach kamen. Die eigentlich keiner gewollt hatte. Ich bin der Älteste.

Manchmal schrieben die Lehrer das Datum des Schultags an die Tafel. Der 9. Mai. Dann fiel mir ein, ich habe ja heute Geburtstag! Da hatte ich freiwillig-unfreiwillig schnell wieder die Lacher auf meiner Seite. Der Lutschi. Der Italojunge. Geboren am 9. Mai 1972. Stier. Der Erstgeborene, der Stammhalter. Der erste Platz in der Familie, nach meinem Vater, in seiner Nachfolge, in Bedrohung seiner Machtbefugnisse. Francesca hatte gut getan, einen Sohn geboren. Im Radio Vietnamkrieg. Operation Bullet Shot, Constant Gard, Freedom Train, Duck Hook, Pocket Money. Entenhaken, Taschengeld. »Schafft zwei, drei, viele Vietnam«, das war die Parole der RAF und ihrer Köpfe. Ulrike Meinhof, geboren 1934, Andreas Baader, Jahrgang 1943, Gudrun Ensslin, geboren 1940, allesamt mit einer Kindheit im Nationalsozialismus, in der Nachkriegszeit. Mit Bombenanschlägen tötete die Rote-Armee-Fraktion im Mai 1972 vier US-Soldaten, die ersten geplanten Morde von Linksterroristen in der Bundesrepublik.

Nach mir kam Annabel, genannt Bella, kam Toni, kam Daniela, viel später dann Elena und Franca, eine Zwillinggeburt, und Oriana. In den 1970er Jahren boomte die Antibabypille in Westdeutschland, im Osten gab's die Wunschkindpille für umme, aber natürlich nicht bei uns in Budenheim.



**Bei der Erstkommunion**

Ein Kreuz mit einem blutenden Jesus hing in der Küche, ein Kreuz mit einem käsebleichen Opferjesus über dem Ehebett. Allzeit beten und nicht ermatten. Die katholische Kirche untersagt ihren Gläubigen die Empfängnisverhütung ganz grundsätzlich. Und deshalb auch die »Pille«. Die Pille war nicht für Mutter, sie durfte nicht zum Arzt, nicht zu einer Gynäkologin, auch während der Schwangerschaften nicht. Ein Krebsabstrich für Mutter? Niemals! Ma mai! Mein Vater wollte das nicht.

Vater malochte im Dreischichtsystem inmitten der Glashölle, schwere Arbeit im Schmutz, fürs deutsche Wirtschaftswachstum. Vaters deutsche Kollegen wurden besser entlohnt, hatten bessere Bedingungen. Soda, Kalk und Sand, die Familie Kupferberg gründete am Rhein ihre Sektflaschenfabrik, Ende der 1960er Jahre waren's 370 Mitarbeiter und etwa 500 000 Sektflaschen täglich, Anfang der 1970er wurde alles verdoppelt. Das vorsortierte Altglas schmolzen sie bei Temperaturen von ca. 1600 Grad, mit giftigen Emissionen wie Staub, Schwefel-, Chlor- und Fluorverbindungen sowie Stickoxiden, verantwortlich nicht nur fürs Waldsterben.

Der Druck wird weggeögelt, weggesoffen, mit dem Selbstgebrannten aus Mazzarino, die Trauben dem furztrockenen sizilianischen Land abgepresst.

Er war ihr Herr, sie war ihm Magd. Mit 15 Jahren war sie meinem Vater versprochen worden, mit 16 Jahren nahm er sie zu sich, weil sie ihm zustand. Da war sie doch noch ein Kind, das gestern mit ihren Freundinnen gespielt hatte. Mit 16 Jahren wurde Francesca aus Bari, aus Apulien nach Deutschland geschickt, für meinen Vater Paolo, der sie sogleich zur Mutter machte. Auch Vater rief nach Mamma, es klang nicht liebevoll, klang abwertend. Mehr waren sie einander nicht, eine Notgemeinschaft. Seine Frau hatte nichts zu lachen, wir hatten nichts zu lachen.

Gott und der Teufel rangen miteinander, kämpften in Mutters Kopf, die Hölle wartete, einsam und eiskalt war es dort, war doch der Teufel viel mächtiger als Gott. Noch mächtiger aber war der Glaube an den bösen Blick, an die Geister, die Dämonen, die magischen Kräfte, die die Menschen steuern und jedes Schicksal bestimmen. Ein Entkommen gibt es nicht. Auf Sizilien, in Mazzarino, dem Geburtsort meines Vaters, geht man nicht zum Arzt, sondern zum Teufelsaustreiber. Die heilige Katharina, das war eine der Lieblingsstorys meiner Mutter, denn die heilige Katharina hielt am christlichen Glauben fest, auch als ihr mit vier eisernen Sägen und spitzen Nägeln mit gesäumten Rädern der Leib zerrissen werden sollte. Zwei Räder zogen sie nach unten, die anderen entgegengesetzt nach oben. Auf Katharinas Gebet hin erschien ein Engel und vernichtete

das Foltergerät mit solcher Kraft, dass dabei gleich 4000 Heiden ums Leben kamen. Zack! Margareta mit dem Wurm, Barbara mit dem Turm, Katharina mit dem Radl, das sind die drei heil'gen Madl.

Heute warnt die katholische Kirche Mainz, warnt vor Täterstrukturen, ruft auf zur Achtsamkeit gegenüber Ministranten, bei Kinderbibeltagen, Zeltlagerfreizeiten, Jugendwochenenden, Vereinen wie den Pfadfindern, der KJG, Erstkommunion- und Firmkatechesen, Kinderwortgottesdiensten, dem Kinderchor, der Bücherei, bei der Orchestermusik.

Mich hat damals vor dem Gemeindehaus niemand gewarnt. Ich erinnere mich an mein versunkenes Spielen draußen im Sand. Die Erde von Budenheim ist sandig. Hier war früher Meer, die Gegend heißt Großer Sand. Ein Mann kam zu mir, er gehörte zum Umkreis der Kirche, ich kannte ihn, und er fragte: »Willst du etwas Spannendes sehen?« Natürlich wollte ich, was Spannendes, na klar, aber immer. Er führte mich in den Keller. Dort lagerte er seine Fotoausrüstung. Ich durfte die schwere, schwarze Kamera hochheben und durch das kleine Loch gucken. Die Welt wurde ganz eng in dem winzigen Loch. Der Kirchenmann öffnete eine Tür, darin war alles in ein rot-schwarzes Licht getaucht, kleine rechteckige Becken gefüllt mit Flüssigkeiten, in jedem Becken lehnte eine Kuchengabel, es roch nach Chemie. Der Kirchenmann zeigte mir seine Dunkelkammer. Überall hingen Bilder von Kinderpenissen, mit Wäscheklammern an festgezurrten Leinen befestigt zum Trocknen. Er fragte mich, ob er meinen auch fotografieren dürfe. Ich fand nichts dabei. Im Gegensatz zu dem ständigen Schrecken zu Hause fühlte ich keine Gefahr, fand's harmlos und, ja, auch ein bisschen abgefahren. Ein vertrautes Gesicht, keine Spur von Gewalt – ich sagte Ja. Nach seiner Aufnahme zeigte er mir, wie aus einem Negativ ein Foto wird. Die Luft war satt vom Geruch des Entwicklers, des Stoppbades, des Fixiererbades, den ich sofort auf der Zunge schmeckte. Wenn das Bild erscheint, mit der Kuchenklemme rausnehmen, abtropfen lassen, schwupps ins Stoppbad, und da schimmerten schon die Kinderpenisse im Fixierbad. Auf eine absurde, ja, eine perverse Weise war das mein erster Kontakt zur Fotografie.

Als ich aus dem Keller wieder hinaus in den Sommertag ging, war mir, als hätte sich eine riesige Kugel aus schwerem Eis in meinem Magen breitgemacht. Mir zitterten die Knie, die Hände. Mutter drängte, dass ich weiter in die Kinder-Mitmach-Kirche ging. Als wenn nichts wäre, weiterhin biblische Geschichten mit den Kindern lesen, wie können wir das Miteinander im Alltag verbessern, wie kann jeder Einzelne Frieden verbreiten. Gemeinschaftsspiele, zusammen einen Wimpel mit Friedenssymbolen bemalen. Immer guckte mich der Kirchenmann an, mit einem verschwörerischen Lächeln. Ihm hatte ich ja versprochen, unser Geheimnis zu wahren. Jeder Missbrauch gewinnt an Macht – durch das Schweigen, das ihn umgibt.

Die Kirche wurde zu klein, die vielen Gastarbeiter, der Einwohnerboom. Die neue Kirche liegt am Jakobsweg, mit einer Stempelstelle für die Pilger auf ihrem Pilgerweg am Eingang des Pfarrgeländes. Im Inneren der Beton-Brutal-Kirche prangt ein 103 Quadratmeter großes Altarbild: »Der Herr der Heere wird auf dem Berg Zion für alle Völker ein Festmahl geben ... Er zerreißt auf diesem Berg die Hülle, die alle Nationen verhüllt, und die Decke, die alle Völker bedeckt. Er beseitigt den Tod für immer.« Jesaja Kapitel 25, Verse 6–8. Gottes Heilswirken wird auf dem Riesengemälde beschworen, Licht in Fülle, Geborgenheit, Glück und unbegrenzte Zukunft für den Menschen, nur von Gott her. Einzelne Menschen hob der Maler hervor, darunter auch den polnischen Franziskanerpater Maksymilian Rajmund Kolbe, Häftling 16670, der für einen anderen Mitgefangenen, den 40-jährigen Familienvater Franciszek Gajowniczek, im KZ Auschwitz in den Hungerbunker und somit in den Tod ging. Furchtbare Szenen sollen sich dort abgespielt haben, die vor Hunger Wahnsinnigen tranken ihren Urin, schrien ihre unendliche Qual hinaus, bis ihre Stimmen immer leiser wurden. Maksymilian Rajmund Kolbe soll bis zu seinem gewaltsamen Tod am 14. August 1941 durch die Phenolspritze gebetet haben, um den anderen Trost zu spenden.